Konrad Pfaff

Reflexion und Selbsterfahrung
in der sogenannten „Sokratischen Methode“
bearbeitet für Coaching heute

Eine Leidenschaft, erotisch, willensstark, begeisternd und bewundernd trägt den Glauben an das Subjekt Mensch, trägt das Denken, die Reflexion des Geistes. Ein Mut der „daran zu bleiben“ heißt, ist noch wichtiger als eine gute Intelligenz. Ein Widerstand wider die Geschehnisse der Mächte des Erfolges in der Welt erfordert ein Verfolgen eines schmalen Weges gedankenvoll und bescheiden beschreitend.

„Sokrates hat, wie es in der „Apologie“ heißt, seine Mitbürger „ausgefragt, geprüft und ins Gebet genommen“, nicht um ihnen belehrend eine neue Wahrheit zu vermitteln, sondern nur, um ihnen den WEG zu zeigen, auf dem sie sich finden lässt.“

Leonard Nelson, Die sokratische Methode. Vortrag, gehalten am 11.12. 1922 in Göttingen Verlag Öffentliches Leben, Göttingen 1929

Ja, so „laissez faire, laissez aller“ ist die sokratische Mäeutik und ihr Weg nicht. Es liegt ihr eine brennende Leidenschaft zugrunde. Es liegt ihr eine neue Art von Vitalität zugrunde: so eine Art: „lass los und du wirst frei“ – ist es nicht. Ein ganz intimes Grübeln ist es auch nicht. Es ist mit der sogenannten sokratischen Methode die Feier der Liebe verknüpft. Sie kommt ohne das Mysterium der Verbundenheit nicht aus.

„Der Dogmatismus blieb in der Herrschaft, ja er triumphierte mehr denn je in willkürlichen Systembildungen... Ideologien, Vorurteilssystemen, Wahngebilden... die eins das andere an Phantasterei überbietend...“ (S. 11 ebd.)

Die Rechthaberei und die Besserwisserei sind eine Sturheit, und sie sind willensmäßig geprägt und sind Abwehrmechanismen wider Welt und Schicksal, das uns widerfährt. Es bedrängt alles den Überlebenswillen, und so hält man sich durch Dogmatismus der Vorurteile die Unbillen des Daseins fern. Viele Ideologien, Religionen und esoterische Meinungen und manchmal auch dogmatisch geäußerte Wissenschaft können den Menschen noch dabei stärken. Im Grunde ist jeder Dogmatismus, dies starke Festhalten, aus Angst geboren. Angst vor Leben, Arbeit und Lernen, Liebe und Tod.

„Wer im Ernst philosophische Einsicht vermitteln will, kann nur die Kunst des Philosophierens lehren wollen.“ (S. 18 ebd.)

Ein Engagement und eine Leidenschaft zähen Lernens, Umlernens, Problemlösens kann jemand ergreifen, wie er seine Reflexionsfähigkeit zu einer „Kunst des Denkens, Fühlens, Willens und des Ausdrucks“ entwickeln kann. Es ist die Kunst, das Denken zu denken, das Fühlen und Entscheiden zu reflektieren, zu prüfen und zu verwerfen oder weiterzuentwickeln. Diese Kunst lehrt Sokrates, indem er seine Haupthypothese nicht verlässt, nämlich, dass dies bedeutet, dass alle Erkenntnis und Entscheidung durch das Nadelöhr der Selbstreflexion gehen muss. Ohne Beteiligung eines ge- und erfundenen Selbst gelingt es nicht, sagt Sokrates.

„Wir finden das Gespräch als Kunstform beim Dichter im Drama und im Roman und als Unterrichtsform zum Zwecke der Belehrung: der Lebendigkeit, Klarheit und Schönheit der Wechselrede, wie auch der Entschiedenheit und der Überzeugungskraft.“ (S. 20 ebd.)

Es ist der Künstler gefragt in Philosophie, Wissenschaft, in Lehre und Lernen. Wir haben für unsere Kultur und auch in der späten Zivilisation noch nie entdeckt, was wir die Komplementarität im Erkenntnisprozess des Menschen nennen. Neben der Ratio, dem Intellekt gebraucht der Mensch zur Erkenntnis der Welt und zur Orientierung auf der Erde stets und schon seit 50 000 Jahren seine Gefühle, die Phantasie, die Intuition, das Spiel und alle Ausdrucksmittel der Künste. In unserem Zeitalter wird die Funktion der anderen Hälfte der Vernunft nicht genug anerkannt und schon gar nicht genutzt.

„... das Gesetz der Selbsttätigkeit und Ehrlichkeit...“ (S. 22 ebd.)

Dabei gilt das Gesetz der Selbsttätigkeit noch viel mehr in jenen Erkenntnisvorgängen, die näher an unsere pathische Basis geordnet sind. Es ist hier noch mehr die Bedingung, dass das Selbst des reflexiven Bewusstseins abgerufen wird und tätig werde. Dabei ist ein Qualitätsmerkmal dieser Prozesse reflexiver Gefühlsbezogenheit die Authentizität des Ausgesagten. Das Ausgeformte im Ausdruck des Subjekts ist umso schöner und wahrer, je „ehrlicher“, d.h. authentischer dieser ist. Die innere Prüfung und die äußere Weltorientierung sind hier verknüpft in einer spielerischen Selbstentfaltung und führen geradewegs in die Wege und Prozesse einer Lebens-Kunst.

„Ein ihm (Sokrates) allgemein zugestander Erfolg besteht darin, dass er durch seine Fragen die Schüler zum Eingeständnis ihrer Unwissenheit bringt und damit dem Dogmatismus bei ihnen die Wurzel durchschneidet.“ (S. 23 ebd.)

Sokrates' Kampf galt dem sogenannten sicheren Wissen und Glauben – einem Dogmatismus des Vorurteils, der konventionellen Meinungen, der manipulierten Lebenswahrheiten und Alltagsklarheiten. Er musste, bevor ein Gespräch authentischer Art überhaupt stattfinden konnte, ja bevor ein realer Lernprozess überhaupt begann, einen Augias-Stall, ein Gerümpel ausmisten und Abfall aus dem Bewusstsein der normalen Menschen ausräumen. Das tat er gesprächsweise mit Zweifel und Verwirrung bis zu dem Punkt, wo alle Gesprächspartner einschließlich seiner Person ihr Nichtwissen eingestanden. Das war der Kampf gegen den normalen Dogmatismus.

„Sinn des Gesprächs... Anregung zum Selbstdenken kann auch vom Vortrag ausgehen...

Erst die Nötigung, sich auszusprechen, sich auf jede Querfrage einzulassen und über die Gründe jeder Behauptung Rechenschaft abzulegen, verwandelt die Macht jener Lockung in einen unwiderstehlichen Zwang.“ (ebd. S. 23)

Für Sokrates kann eine tiefere und genauere Anregungen zum "Selbstdenken" kaum von einem Einbahnstraßenmedium wie Vortrag, Sendung, Frontalunterricht ausgehen. Im Gespräch nur konnte er selber und seine Gegenüber aus sich heraus gehen, sich ausdrücken, so dass eine gegenseitige Prüfung und wechselseitige Ermunterung für Fragen, Hypothesen, kleinen Analysen entstanden. Erst im Gespräch, meinte Sokrates, würde die Lockung, der Stachel wider Dogmatismus des Vorurteils zu einem selbstbestimmten „Zwang“.

„Diese Kunst, zur Freiheit zu zwingen, macht das erste Geheimnis der sokratischen Methode aus...

denn sie führt den Schüler nur bis zur Preisgabe der Vorurteile, zur Einsicht in sein Nichtwissen, dieser negativen Bedeutung alles wahren und sicheren Wissens.“ (S. 23 ebd.)

Wir treten hier in den geheimnisvollen Kreis des Dialogischen. Dieser lebt nur, wenn keine Fremdbestimmung die Zügel in der Hand hat. Anderer-

seits darf nicht von einer abstrakten Gleichheit ausgegangen werden, eher von einem Verhältnis Meister und Lehrling/Geselle oder von Lehrer und Schüler oder vom Fortgeschrittenen zum weniger Weitgeschrittenen. Es liegt in allen sokratischen Dialogen ein Gefälle vor. Es ist nicht von Anfang an ein Gespräch auf gleicher Augenhöhe. Dies kann erst beginnen in einer neuen Form, wenn die Einsicht in das Nichtwissen die Gesprächsteilnehmer erfasst hat. Freiheit und Wahrheit haben eine wunderliche negative Bedingung.

"Rückgang vom Besonderen zum Allgemeinen.

Er (Sokrates) verfolgte viel mehr die Bahn der Abstraktion, die das Wissen, dass wir schon besitzen, nur durch Denken (Reflexion) ins Bewusstsein hebt." (S. 24 ebd.)

Sokrates geht mindestens in zwei Phasen vor. Eine ist „Müllabfuhr“. Sie besteht im Erlernen des Nichtwissens. Sie entrümpelt unser Gehirn, unsere aufoktrojierten Wissensbruchstücke und die vorurteilsmäßigen Wissensbestände, die auch Sinnsätze nicht nur Seinsorientierungen umfassen. Die Müllabfuhr betrifft auch die Werte, Normen und Verhaltensmuster. Die zweite Phase ist die Orientierung im Dialog mittels eines Denkens, das die Wissensstücke und Sinnsprüche des Alltags betrifft. Sokrates will in dieser zweiten Phase das Denken des Denkens, die Reflexion der Gefühle, Gedanken und Vorstellungen anregen. Er hebt Schritt für Schritt durch Reflexion, Nachdenken und Besinnen neues Wissen, neues Lernen aus einem Brunnen.

„Und so kommt es, dass die sokratisch-platonischen Dialoge in der Klarstellung der Begriffe die höchste Stufe wissenschaftlicher Erkenntnis suchen.“ (S. 25 ebd.)

Sokrates gelingt selten eine Klarstellung allgemeiner Begriffe, die wissenschaftlicher Erkenntnis standhielte. Im Grunde war diese Klarstellung oft eine negative Dialektik und die Ergebnisse waren nicht sehr klar. Platon, sein Schüler, machte daraus schon mehr Philosophie! Doch Sokrates brauchte die Klarstellung zu einer Handhabung im Dialog – also konkret – und meist diente es existentieller Anregung und dem Erreichen authentischen Ausdrucks bei seinen Freunden wie bei ihm. Seine Begriffe waren eher authentisch als klar, eher ehrlich als „dogmatisch“ wahr.

„Sokrates ist der Erste, der, getragen von dem Vertrauen in die Kraft des menschlichen Geistes, mit diesem Vertrauen die Überzeugung verbindet, dass nicht Einfälle oder äußere Lehre uns diese Wahrheit erschließen, sondern dass nur planmäßiges, unablässiges Nachdenken in der gleichen Richtung uns aus dem Dunkel zu ihrem Licht führt. (S. 26 ebd.)

So gelangen wir zur vielleicht historisch wichtigsten Charakterisierung des Sokrates. Er vertraute als einer der ersten Menschen auf die neue vernünftige Reflexionskraft, die im Zweifel, in der Sonderung und Prüfung besteht. Er glaubte an die kritisch-reflexive Vernunft und wusste für sich sicher, dass der Mensch nur durch diszipliniertes Lernen des Nachdenkens, Besinnens, Zweifelns und im „Sich-in-Hypothesen-Bewegens“ sich der Wahrheit Schritt für Schritt annähern kann, indem er sich auf diesem Weg immer verbesserungswürdig und frag-würdig verhielt.

„Sokrates‘ (philo-pädago-psychologische) Größe liegt darin, dass er – wiederum als Erster – die Schüler auf diesen Weg des Selbstdenkens weist und nur durch den Austausch der Gedanken eine Kontrolle einführt, die der Selbstverblendung entgegenwirkt.“ (S. 26 ebd.)

So ward Sokrates ein Knotenpunkt jenes evolutiven Gehirngeschehens, das dem Menschen ein Bewusstsein des Bewusstseins zur Verfügung stellt. Sokrates erkannte leidenschaftlich bewegt, im neuen großen Vertrauglauben die Selbstbelichtungsfähigkeit des Menschen. Er zentrierte all seine philo-pädago-psychologischen Kräfte auf das zentrale Ereignis des Selbstdenkens, das von einem Selbstfühlen, Selbstlernen und einer Selbstempfänglichkeit getragen wurde. Damit fand er die bislang einzige und beste Waffe gegen Welt-verblendung. Man-verblendung und Ich-verblendung. Aus dieser Quelle lebt er, denkt er, fühlt er und glaubt er leidenschaftlich an den Menschen.

„Das sokratische Vorhaben zur Ausführung, den Nicht-Wissenden dadurch zu belehren, dass man ihn zur Einsicht zwingt, das wirklich zu wissen, wovon er nicht wusste, dass er es weiß.“ (S. 27 ebd.)

Am Anfang des Erwachens des Geistes in vier Kulturen der Erde steht die Figur des Sokrates für das Abendland im Mittelpunkt. Er zeigt uns, dass unsere reflexive Vernunft sich aus einem negativen, dialektischen Schritt gebiert. Er will das Erkennen des Nichtwissens frei dialogisch aufzeigen und dies sollte die Bahn frei machen für einen Blick nach innen, denn

nun, nachdem das Gerümpel des „Man“, des Fürwahrhaltens jedes Vorurteils, jedes Glaubens dogmatischer Art ausgeräumt wurde, kann der Mensch im Gespräch dazu gebracht werden, dass in ihm durch die neue Kraft der selbsttätigen Reflexion einiges Neues, Originelles, bislang Überrumpeltes existiert. Er wusste davon nichts, erst der Blick nach innen zeigt ihm diesen Weg.

„Entweder Dogmatiker oder Sokrates“ (S. 28 ebd.)

Kann man das wirklich so einfach sagen? Ist ein wirklicher Dogmatiker eine Mischung von Glauben, Vorurteil, Zweifellosigkeit und die Wahnfiguration eines möglichen absoluten Wissens – die in keiner Wissenschaft besteht. Doch der Gegenpart zu dieser explosiven Mischungsbewusstsein ist nicht der Tatbestandsbeschaffer der Wissenslerner oder der Empiriker, sondern der Theoretiker der Hypothese, der Zweifelnde und der intrinsisch motivierte Neugierige. Mit anderen Worten: es ist der Gegner des Dogmatikers und Fanatikers – alltäglicher, religiöser oder politischer Art, der sich-anschauende reflexive Geist. Wie soll eine Prüfung von Wissen, Denken, Kausalitäten und Relationen möglich werden ohne die Reflexion. Sokrates war der reflektierende Dialogiker, der die reflexive Kraft dann mæeutisch umwandelte, und seine Hebammenkunst war die Sammlung in das Bewusstsein des Bewusstseins.

„Ist Selbstbestimmung des Geistes verträglich mit den Tatsachen, dass der Geist in der Natur und gesellschaftlichen Zivilisation unter äußerer Einwirkung steht?“ (S. 29 ebd.)

Diese alte Frage lässt sich mit Sokrates gut beantworten. Er war geboren in der Selbstbescheidung und Selbstbegrenzung, und er wusste sich als Sohn der Natur und der Gesellschaft und Kultur nicht nur heimatlich gehalten, sondern auch mannigfach bestimmt mit Abhängigkeit. Er nahm diese Determination nicht dogmatisch, er nahm sie an und begegnete ihr mit seiner begrenzten, zweifelnden Selbstdenkart, die ja auch nie dogmatisch, absolut-total anzunehmen möglich ist. Sokrates glaubte und dachte selbstbestimmt in den Eingrenzungen und Bescheidungen, die von Natur und Gesellschaft gesetzt waren, so war diese Theorie verträglich mit den Tatbeständen der Fremdbestimmung und ist bis heute als Theorie verträglich mit allen wissenschaftlich neuen Forschungen.

„Nun widerspricht es sich offenbar nicht, dass der Geist den Erkenntnisgrund der Wahrheit in sich selbst findet und dass die Einsicht in diese Wahrheit unter dem Einfluss äußerer Anregung in ihm geweckt wird.“ (S. 29 ebd.)

Was in den vielen Betrachtungen über Sokrates oft nicht erfasst wird, ist, dass er eine Logik der Reflexion entdeckte, die das Licht des Geistes im Bewusstsein des Menschen erfuhr und nicht in irgendeinem Phänomen von Welt und Gott. Nur weil er reflektierte und dies dauernd übte, konnte er behaupten, jeder Mensch könne die Wahrheit in sich selbst entdecken. Jeder, der nachdachte in der Form der Reflexion könne zweifelnd und prüfend in eine Wahrheit Einsicht gewinnen, die er vorher ohne diese reflexiven Belichtungsprozesse nicht erreichen konnte. Das war die zentrale Entdeckung des Sokrates: Das reflexive Subjekt kann mit seiner Vernunft in sich selbst Einsichten finden, wie sonst nicht.

„Wenn wir feststellen, dass es nicht darum geht, Lösungen zu häufen und überhaupt nicht darum, Resultate aufzustellen (Wissensinhalte zu lagern und zu speichern), sondern nur darum, die Methode der Lösung kennen zu lernen, so bemerken wir, dass unsere (Coachig-Aufgabe) nicht die des Führers sein kann in dem Sinn, dass er die Mitarbeiter vor Irrwegen und vor Unfällen schützt, auch nicht in dem Sinn, dass er vorangeht, die Mitarbeiter nur folgen. Nein, hier hängt alles von der Kunst ab, die Mitarbeiter von Anfang an auf sich zu stellen, sie das Selbstgehen zu lehren, ohne dass sie darum allein gehen und die Selbständigkeit zu entwickeln.“ (S. 31 ebd.)

Das ist für eine Zivilisation, die sich stolz Wissenschaftsgesellschaft nennt, und die so eine Menge Wissen und Erkenntnisse gestapelt hat, dass das Subjekt nur noch darüber stolpern kann und nichts mehr für sich abzuwenden vermag. Denn wir sind wirklich eine Informationsgesellschaft, die diese zu verarbeiten weitgehend verlernt hat.

„Der Lehrer, der sokratisch unterrichtet, antwortet nicht. Aber er fragt auch nicht... Er entfesselt das Frage- und Antwortspiel zwischen den Schülern.

Kant sagt, dass „es schon ein großer und nötiger Beweis der Klugheit oder Einsicht ist, zu wissen, was man vernünftiger Weise fragen solle.“

(Kant, Kritik der reinen Vernunft, Transzendente Logik, Einleitung, Reklam Ausg. S. 81)

Sokrates suchte den Weg, fand das „Wie“ des Geistes, der sich neu als selbstreflexiv erfand. Er war nicht für Wissensanhäufung, er fragte nach Ziel und Zweck und Sinn jedes neugelernten Wissens. Er wollte Fragen, Probleme, Phänomene in den Mittelpunkt stellen und nicht Lösungen und Antworten. Das bedeutet, dass er nicht einfach anleiten, belehren, begeistern wollte, sondern den Selbst-Weg, die Selbstreflexion im Anderen wecken wollte, und das war stets ein konstruktiver Weg. Er bestand immer neu in der Kunst der Frage, in der Kunst des Zweifels und in der Kunst der Reflexion. Dies konnte er nicht vorschreiben noch erzwingen, er hoffte auf die selbsttätige Reflexion aller.

„Von Anfang an tritt die Schwierigkeit ans Licht, die Schüler, Mitarbeiter durch sich selbst zur Tätigkeit zu bringen und damit die Versuchung für den Lehrer, den Ariadnefaden auszuwerfen.“ (ebd. S. 32)

Der Weg der Selbstreflexion, der Frage des Zweifels und der Einsichtnahme, dass alles von mir selbst, von meinem Lernen des Lernens, von meinem Denken des Denkens abhängt, verlangte von Sokrates Geduld, Demut, Langsamkeit und Langmut, und mit diesen Eigenschaften wehrte er sich stets dagegen, Führer, Leiter, Lenker zu werden. Er hatte zu Recht Angst davor, weil dies meist den Anderen nicht zur Selbsttätigkeit und Selbstentfaltung der Reflexion führt, sondern zur Nachahmung, Anpassung und zur formalen Übernahme verführt.

„Er stellt die Fragen zur Diskussion. Alle? Gereimte und ungereimte? Keineswegs. Er lässt alle ausfallen, die zu leise geäußert werden. Ferner alle, die in unzusammenhängenden Sätzen gestellt werden. Wie sollen schwierige Gedanken aufgefasst werden, die in verstümmelter Sprache geäußert werden? Die Übung drängt daher von selbst dahin, auf die klaren, einfachen Fragen einzugehen, oder die unklaren, verschwommenen erst klarzumachen.“ (ebd. S. 33)

Sokrates „lehrte“ dialogisch in Selbstbescheidung eine Kunst, nicht eine Wissenschaft im heutigen Sinn. Die Kunst bestand darin, dass er ein ganz bestimmtes Denken, ein in der Menschheit neu entdecktes Denken des Denkens „lehrte“. Kunst ist der Weg der Selbstschöpfung, die Kunst des Fragens, Fühlens, Lernens und Denkens mündet wie jegliche Kunst in eine umfassende Lebenskunst. Diese zentriert sich stets in einer Selbstkonstruktion mit authentischen Ausdrucksformen.

„Im Übrigen werden die Antworten ebenfalls durch Gegenfragen untersucht wie etwa die: was hat die Antwort mit unserer Frage zu tun? Auf welches Wort kommt es ihnen an? Wer hat zugehört? Wissen sie selbst noch, was sie eben gesagt haben? Von welcher Frage sprechen wir eigentlich?“ (ebd. S. 34)

Frage und Antwort stehen jede unter dem Gesetz der reflexiven Prüfung. Keine Frage, keine Antwort ist sicher, fest, klar - das heißt dogmatisch. Die reflexive Kraft des selbsttätigen Subjekts hat die Gabe der Unterscheidung der Geister, hat die Fähigkeit, kritisch zu prüfen und diese Prüfung nochmals zu prüfen und diesen Prozess dem Zweifel auszuliefern. Die Bescheidung des reflexiven Subjekts schafft jedoch stets vorläufige Erkenntnisse, Hypothesen erklärender Art, bis bessere erforscht werden, und es gibt gute Erkenntnisse in diesen Grenzen der Gültigkeit. „Grenzenlose Wahrheit“ ist nur bei dem Dogmatiker zuhause.

„Der Kommilitone hat wohl sagen wollen...“ so wird solche Hilfe kaltherzig abgewiesen mit der Bitte, die Kunst des Gedankenlesens beiseite zu lassen und sich stattdessen lieber einmal um die bescheidenere Kunst zu bemühen, das, was man sagen will, auch wirklich zu sagen.“ (ebd. S. 35)

Für den prüfenden reflexiven Geistes wird Sprache doppelt bedeutsam. Der sondierende, differenzierende Geist muss dafür eine Sprache haben. Das neue reflexive Subjekt hat eine neue Sprache, die nicht nur zur Erfas-

sung der äußeren Tatbestände dient, sondern auch aller inneren Prozesse, die uns im Gehirn geschehen. Die differenzierende, Grenzen abtastende Sprache hilft nun auch, die Sprache der Welt-Tatbestände zu prüfen und Unterscheidungen einzubauen. Die Frage seither ist, wie die Sprache des reflexiven Subjekts aussieht. Wie sieht der Ausdruck eines selbstreflexiven Individuums aus? Welcher neuen Sprach-Kunst bedient es sich?

„Endlich weiß niemand mehr, wohin die Aussprache steuert. Die schon bei Sokrates berühmte Verwirrung ist eingetreten. Alle sitzen ratlos da. Das anfangs Gewisse ist einem ungewiss geworden. „Es kommt mir vor“, sagt Menon in dem gleichnamigen Dialog zu seinem Lehrer Sokrates, „als wärest du... zum verwechseln ähnlich jenem breiten Meerfisch, dem Marmelzitterrochen. Denn auch dieser macht jeden, der ihm nahe kommt und ihn berührt, erstarren... Denn tatsächlich bin ich starr an Seele und Mund und weiß nicht, was ich antworten soll.“ (ebd. S. 35/36)

Die Sprache darf fähig werden, die Verwirrung und Ratlosigkeit bei dem Lernprozess des einsichtigen Nichtwissensprozesses vieldeutig klar darzulegen. Es ist die Sprache der Klarheit der Unklarheit, der Genauigkeit des Verschwommenen, wie authentische Sprache des leergewordenen Gehirns, die ehrliche Sprache, eine Erstarrung und Ratlosigkeit, die sich doch auf dem Weg weiß.

Sokrates antwortet: „Wenn ich die anderen ratlos mache, so bin ich selbst dabei schlechterdings ratlos.“ Nun stellt Menon die berühmte Frage: „Und auf welche Weise willst du denn, mein Sokrates, die Unterscheidung anstellen über einen Gegenstand, von dem du überhaupt nicht weißt, was er ist?“ Da erfolgte des Sokrates berühmte Antwort: „Weil die Seele im Stande ist... sich wieder zu erinnern, an das, was sie ehemals ja doch wusste. (Platon, Menon)

„Er glaubt nicht mehr, es zu wissen... Ist er nicht also jetzt in einer besseren Lage?“ Sagt er von dem Sklaven, dem er mathematischen Unterricht erteilt. „Jetzt wird er mit Freuden als ein Nicht-Wissender im Forschen fortfahren.“ (Platon, Menon) (ebd. S. 36)

Diese Unkenntnis, Unwissenheit und Ratlosigkeit ist ernst zu nehmen. Sie ist nicht gespielt, nicht aus methodischen Gründen eingefügt. Sie umfasst alle im Dialog, sie macht schlechterdings wirklich blöd. Ich weiß dann,

dass ich jetzt noch weniger weiß, als der normalste Kollege. Ich bin voller Unverstand, es kommt ganz auf den Ernst dieser Grenzsituation an.

„...der starke Geist des Selbstvertrauens der Vernunft, die Ehrfurcht vor ihrer sich selbst genügenden Kraft. Sie gibt Sokrates die Ruhe, die nach Wahrheit Suchenden in die Irre gehen und straucheln zu lassen, den Mut, sie in die Irre zu schicken. Er scheut nicht das Eingeständnis des Nicht-Wissens, er führte es sogar herbei.“ (ebd. S. 36)

Wessen bedarf es, um auszuhalten, dass ich mich wirklich blöd, dumm, ungelehrt in diesem Punkt weiß beim Erfassen, dass ich nichts weiß? Wessen bedarf es, um diese Reflexionsprozesse, die das Aufstöbern wider jegliches normale alltägliche Wissen und Urteil nicht zu wissen, reflexiv geprüft zu erfahren? Werde ich nicht Angst haben, die mich überflutet und nicht nur ratlos, sondern verzweifelt macht? Ich erreiche eine Nichtigkeit, die mich bestürzt. Was hält mich so, dass ich nicht abstürze? Ich erlebe ein Vertrauen in die reflexive Vernunft. Das Licht des Geistes, so glaube ich, wird mich im Dunkeln weiterführen. Ich habe Glauben in alle meine Zweifel und in meinen Weg der Reflexion.